

Islamische Revolution, Irakkriege, Arabischer Frühling: Zwei Generationen von Schweizer TV-Zuschauern hat Ulrich Tilgner den Nahen Osten erklärt. Jetzt ist die Krise in Europa angekommen – und Tilgner immer noch mittendrin. Ein Gespräch über Islam, Integration und unser mangelhaftes Bild vom Orient.

Islam

«Wir unterschätzen den Orient»

VON SARA WINTER SAYILIR, AMIR ALI (TEXT) UND
JOHNY NEMER (BILDER)

Er benutzt dieses leicht altertümliche Wort, um zu beschreiben, wo er über 30 Jahre lang gelebt und gearbeitet hat: Wenn Ulrich Tilgner «Orient» sagt, klingen Respekt und Neugier und etwas Abenteuerlust mit.

Tilgner, 68 Jahre alt, hat den Zuschauern am Schweizer und Deutschen Fernsehen jahrzehntelang den Nahen und Mittleren Osten erklärt. Zu Zeiten der Islamischen Revolution im Iran arbeitete er für verschiedene Zeitungen und Radiosender, später berichtete er aus den beiden Irakkriegen von 1991 und 2003. Ab 2002 leitete er zudem das ZDF-Büro in Teheran.

Auf die Frage, warum es ihn in diese kriegsgeplagte Weltgegend verschlagen habe, erzählt Tilgner eine Anekdote: «Ein Bekannter, ein Professor an der Pariser Sorbonne, sagte mir damals, im Nahen Osten werde es immer Krisen geben. Da wusste ich: Hier gibt es für mich immer etwas zu tun.»

Jetzt ist die Krise in Europa angekommen, und Ulrich Tilgner, der mittlerweile wieder in Deutschland und im Tessin lebt, ist immer noch mittendrin. In der Sendung «Arena» zu den Anschlägen von Paris im vergangenen November echauffierte er sich über eine westliche Politik, die den Islamischen Staat (IS) verteuflert und gleichzeitig Saudi-Arabien hofiert.

Ebenfalls in der Sendung war der Imam einer albanischen Gemeinschaft aus dem sanktgallischen Wil. Tilgners Äusserungen zu den Themen Islam und Integration hatten dessen Interesse geweckt, und er lud ihn ein, einen Vortrag vor der Gemeinde zu halten. Wir haben ihn kurz davor zum Gespräch getroffen.

Herr Tilgner, was bekommt Ihr muslimisches Publikum heute Abend zu hören?

Zum einen werde ich über meine persönlichen Erfahrungen sprechen, die ich die letzten 50 Jahre im Orient gemacht habe. Und zum anderen über die aktuellen Auswirkungen auf Europa in Form der Fluchtbewegungen.

Beginnen wir bei Ihren persönlichen Erfahrungen.

Ich habe mich stark verändert durch das, was ich da erlebt habe. Es ist ja doch eine völlig andere Lebensweise. Und gleichzeitig eine unglaubliche Nähe. Es sind Leute wie du und ich, und gleichzeitig sind sie ganz anders. Es ist sehr merkwürdig.

«Integration geschieht in den Haushalten von Zuwanderern. Wir sollten aufhören, so zu tun, als würden wir Europäer das stemmen.»

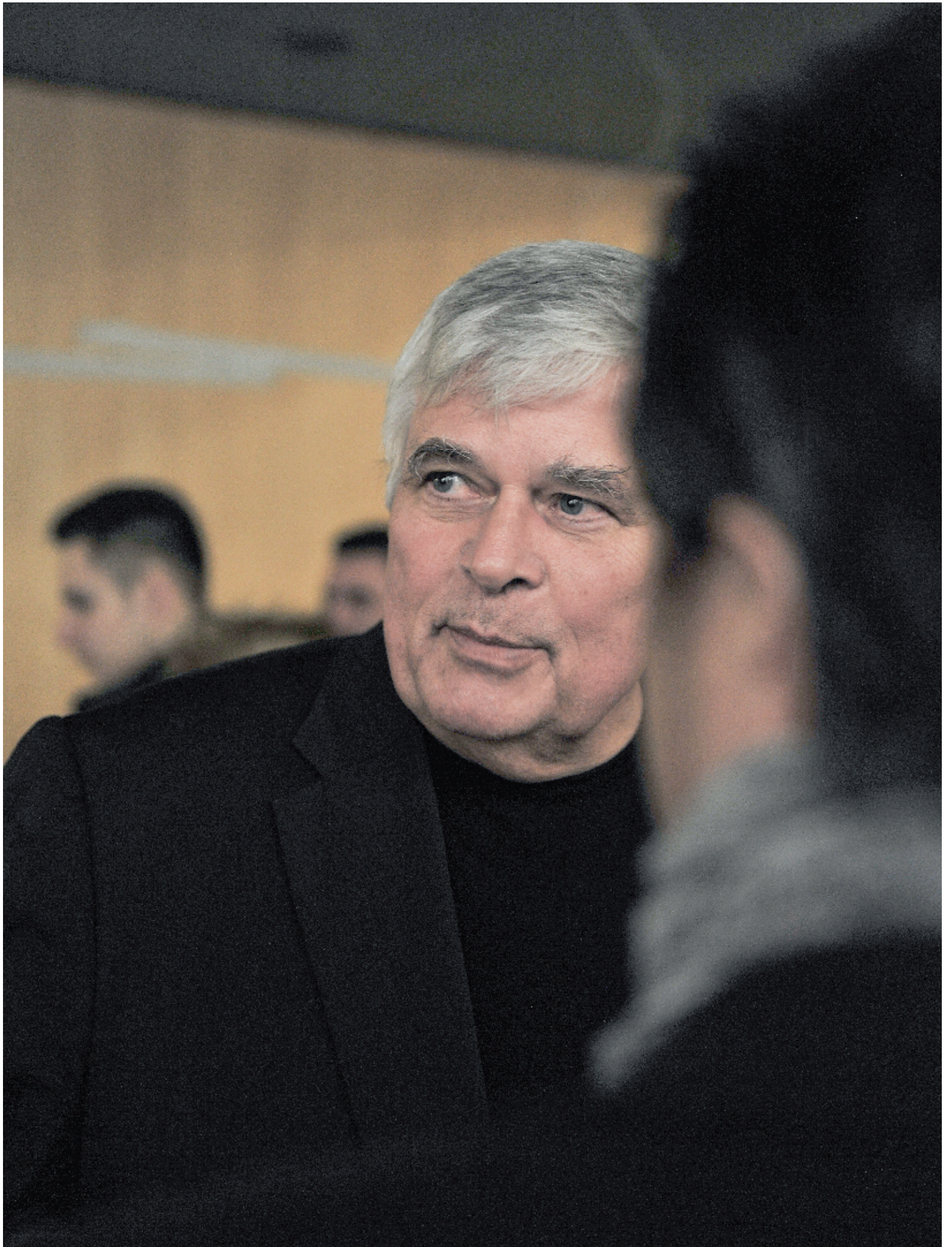
Die Menschen dort sind anders durch die Religion und die Kultur, die eine grosse Rolle spielen. Und dann kommt es auf die Lebensumstände an. Ein Städter in Damaskus ist einem Städter in Zürich viel ähnlicher als einem Dörfler, der weit weg in der Wüste dem Islamischen Staat anhängt. Die Europäer unterschätzen die Vielfalt des Orients.

Können Sie das etwas genauer erklären?

Die Menschen dort sind anders durch die Religion und die Kultur, die eine grosse Rolle spielen. Und dann kommt es auf die Lebensumstände an. Ein Städter in Damaskus ist einem Städter in Zürich viel ähnlicher als einem Dörfler, der weit weg in der Wüste dem Islamischen Staat anhängt. Die Europäer unterschätzen die Vielfalt des Orients.

Was werden Sie zum Thema Flucht sagen?

Man spricht jetzt überall von Integration und fragt sich, wie das zu bewältigen sei. Meine These ist: Die Hauptlast wird von Leuten getragen, die selbst vor nicht allzu langer Zeit nach Europa gekommen sind.



Ist Integration nicht Aufgabe des Staates und der Gesellschaft?

Die Mittel müssen natürlich bereitgestellt werden. Aber die eigentliche Arbeit, die läuft in den Haushalten von Zuwanderern. Sie sind die Anlaufstellen für jene Menschen, die jetzt kommen. Es sind Zehntausende in Europa untergetaucht, die leben ja auch irgendwo.

Was bringt Sie zu dieser These?

Meine Reisen mit ehemaligen Mitarbeitern, die mich besuchen kamen. Afghanen, Iraker, Iraner: Die kennen hier Leute, in Brüssel, London, Amsterdam. Auch wenn sie aus der hintersten Provinz kommen. Die fahren durch Europa und sitzen nur bei ihren Leuten. Das sind die Anlaufpunkte, und da läuft die Integration.

Sie setzen also auf Einwanderer, um Neuankömmlinge in die europäischen Gepflogenheiten einzuführen?

Ich sage einfach: Das passiert, und zwar hunderttausendfach. Und es wird zunehmen und Routine werden. Es wird lediglich nicht zur Kenntnis genommen.

Was ist die Schlussfolgerung daraus?

Wir sollten aufhören, so zu tun, als würden wir Europäer das stemmen. Belastet werden vor allem Leute, die ohnehin schon am Rand der Gesellschaft stehen. Ich habe Mühe, die Flüchtlingsfrage so zu sehen, als ob da Menschen kämen, mit denen wir unser mühsam Erspartes teilen müssen. Die Hauptleistungen werden von Zugewanderten und Geflohenen erbracht, auch bei der aktuellen Flüchtlingslawine.

Was verstehen Sie unter Hauptleistungen?

Unterbringung, Verpflegung und das Einweisen in die Grundsätze des Alltags.

Die Frage, die Europa umtreibt, lautet: Schaffen wir das?

Das ist doch gar keine Frage, man muss das schaffen! Als ich zur Schule ging, hatten wir diesen Atlas. Da waren so Pfeile über den ganzen Erdball eingezeichnet, die zeigten, wer wann von wo kam und wohin ging. Wanderbewegungen gab es schon immer, die Leute sind in den letzten Jahrhunderten und Jahrtausenden immer dahin gegangen, wo man besser leben konnte. Dass man Grenzen zumachen will, entspricht weder der Geschichte noch der menschlichen Natur.

Wie blicken die Menschen im Orient auf dieses europäische Problem?

Das kann ich zu wenig beurteilen. Was ich weiss: Man sieht nach wie vor eine Chance, nach Europa zu kommen. Die temporären Einreiseerleichterungen in Deutschland fanden grossen Rückhall. Bis sich herumgesprochen hat, dass es auch Schwierigkeiten gibt, dauert es Monate. Ich habe vor vier Wochen mit einem Bekannten in Afghanistan gesprochen, der beim Uno-Flüchtlingshilfswerk arbeitet. Der sagte mir, dass sowohl Städter als auch Menschen aus den Dörfern immer noch losziehen.

Was treibt die Leute an?

Einmal abgesehen von den Syrern, die schlicht um ihr Leben laufen, sind es sicherlich ökonomische Faktoren. Wobei die Armut nicht der Massstab ist. Erst wenn man sich über die eigene Chancenlosigkeit bewusst wird, sucht man nach einem Weg. Und dann sind da überall die Beispiele von denen, die es geschafft haben. Ich drehte einmal in einem Dorf in Afghanistan, wo vor mir noch keine Ausländer gewesen waren. Die fragten mich, wann der Film im Schweizer Fernsehen ausgestrahlt werde. Ich antwortete, dass sie das doch ohnehin nicht empfangen könnten. Da meinten sie bloss: Aber wir haben die Telefonnummer von einem aus dem Dorf, und der ist in Zürich. Die brauchen keinen Fernseher, um zu wissen, was bei uns läuft.

Gibt es eine Erwartungshaltung gegenüber dem Westen?

Die Menschen im Orient neigen dazu, ihr Elend den Europäern und den USA anzulasten. Und dafür gibt es auch viele gute Argumente. Die Welt wird ganz anders gesehen im Mittleren Osten, und die Menschen sind sehr viel politischer als wir in Europa.

Wie meinen Sie das?

Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Bei der Invasion von Afghanistan 2001 kamen die Briten in Gebiete, wo sie rund 150 Jahre zuvor schon einmal gewesen waren. Die Afghanen sagten: Die sind ja schon wieder hier, und die fliegen auch wieder raus! Und die britischen Soldaten wussten gar nicht, dass da schon mal Briten waren. Dazu erzählte mir ein Nachfahre des afghanischen Königshauses von einem Stammesführer, der ihn angerufen habe und meinte: Die Toten von damals kratzen an den Leinentüchern und wollen raus, um weiterzukämpfen. Das historische Bewusstsein ist viel grösser, und das Wissen darum ist weiter verbreitet als bei uns. Die Orientalen wissen ganz genau, was in der Welt passiert.

«Das historische Bewusstsein ist im Orient viel grösser, und das Wissen darum ist weiter verbreitet als bei uns.»

Hat die europäische Angst vor den Flüchtenden auch damit zu tun, dass wir keine Ahnung von der Kultur dieser Menschen haben?

Bestimmt. Man wird hier ja auch mit merkwürdigen Meldungen zugeeckt. Ich habe lange im Iran gelebt und gearbeitet. Wenn ich irgendwas sagte, was nicht den gängigen Vorurteilen entspricht, dann galt ich sofort als Sprachrohr der Mullahs. Jetzt hat man ein Abkommen geschlossen, und auf einmal gilt Iran als netteres Land. Jetzt richtet sich die Kritik gegen Saudi-Arabien, den Verbündeten des Westens. Dabei war es schon immer so: In Saudi-Arabien wurden Leute geköpft, nicht im Iran. Im Iran fahren Frauen Auto, in Saudi-Arabien nicht. Aber der Iran, wo doppelt so viele Frauen zur Uni gehen als Männer, galt als schlimmster Frauenunterdrücker. Wer etwas anderes sagte, kam nicht durch.

Zensur?

Nein, ich wurde nie zensiert. Aber es wird einfach nicht gehört.

Ist der Islam eine Bedrohung für Europa?

Hier gehen wichtige Fragen verloren: Was ist Islam, und was ist zum Beispiel Stammesrecht?

Ein Beispiel?

Ich habe in Jordanien mal über Ehrenmorde recherchiert. Es ging um eine junge Frau, die von einem Verwandten umgebracht worden war, und zwar in einer christlichen Familie. Das Mädchen musste sterben, weil ihr eine Beziehung zu einem Muslim nachgesagt wurde. Das zeigt, dass so etwas wie Ehrenmorde wenig mit Religion und viel mit der Stammeskultur zu tun haben.

Können Sie nach Jahrzehnten im Orient überhaupt noch verstehen, was die Menschen hier in Europa beschäftigt?

Kaum. Aber ich bin am Lernen. Seit ich wieder in Deutschland lebe, begreife ich, wie naiv viele Menschen die Welt sehen. Naiv aus der Sicht des Orients. Und Naivität gibt es dort ja auch, wenn die Leute zum Beispiel sagen: Wenn wir erst einmal in Europa sind, dann ist alles gut. Da kann ich noch so lange über die Schwierigkeiten sprechen, das fällt dort auf taube Ohren.

Sind Sie ein Welterklärer?

Nein. Aber was den Orient angeht, kann ich bestimmte Dinge erklären, die andere Menschen nicht sehen. Und ich kann politische Zusammenhänge, die ich früher abstrakt betrachtet habe, heute durch konkrete Er-



«Ehrenmorde haben wenig mit Religion zu tun»: Ulrich Tilgner spricht vor einer muslimischen Gemeinschaft in Wil SG.

fahrungen begründen. Zum Beispiel, dass Entwicklungshilfe oft nicht funktioniert. Oder dass al-Qaida ein Ergebnis westlicher Politik ist. Es erstaunt mich manchmal selbst, wie lange ich gebraucht habe, um solche Dinge zu realisieren. Beim IS hab ich es dann dafür auf Anhieb verstanden, das war ja eine Art Wiederholung davon.

Vieles von dem, was derzeit im Nahen Osten geschieht, ist letztlich die Folge der westlichen Interventionen der letzten 100 Jahre. Können und sollen wir überhaupt eingreifen?

Ich glaube nicht. Der Westen hat die Katastrophe natürlich mit ausgelöst, keine Frage. Das geht von der imperialistischen Politik bis zu den amerikanischen Kriegen im Irak und in Afghanistan. Aber die Orientalen haben auch ihren Teil dazu beigetragen. Saudi-Arabien hat ja seinen Salafismus schön verbreitet in der ganzen Region. Die haben ihre Öldollars nicht für etwas Konstruktives verwendet. Verfehlte westliche Politik plus saudisches Geld: Da kommt automatisch Terrorismus dabei raus.

Ist die derzeitige Fixiertheit auf den IS gerechtfertigt?

Der IS ist das Schlimmste, was wir derzeit kennen. Aber die Art, wie man dagegen vorgeht, ist falsch.

Wie muss man den IS bekämpfen?

Die Leute dort vor Ort müssen den bekämpfen und auflösen. Mit den Luftangriffen perpetuiert man lediglich den Terrorismus. Da gibt es zivile Opfer, auch wenn nicht darüber gesprochen wird. Wenn drei Kämpfer des IS oder von al-Qaida getötet werden, dann greifen fünf neue aus der Verwandtschaft zur Waffe. Was ist denn ein IS-Kämpfer? Ein Stammesmitglied, das für 200 Dollar für den IS kämpft. Für 250 Dollar wür-

de er für die Kurden kämpfen und für 300 Dollar für Assad oder den irakischen Staat.

Wie sähe eine westliche Politik aus, die dieser Komplexität gerecht wird?

Ganz sicher müsste die Unterstützung für Saudi-Arabien gestoppt werden. Überhaupt müssten Waffenexporte in diese Gebiete wegfallen, auch an die Kurden. Aber es ist natürlich einfach, ein paar solche For-

«Verfehlte westliche Politik plus saudisches Geld: Da kommt automatisch Terrorismus dabei raus.»

derungen aufzustellen. Wie gesagt, die Spur des Scheiterns geht bis ins 19. Jahrhundert zurück. Was hatte zum Beispiel Napoleon in Ägypten zu suchen? Da begannen sich gewisse Muslime ja bereits zu radikalisieren, statt über eine liberale Gesellschaft nachzudenken.

Haben Sie nie bereut, Ihr Leben einer derart kriegsbeladenen Region gewidmet zu haben?

Ich würde dasselbe sofort wieder tun. Die Politik im Orient ist greifbar und die Resultate sind konkret. Ich kam da hin zu Zeiten der Geiselnahme in der amerikanischen Botschaft in Teheran. Da tobte der Bär, da waren Millionen von Menschen auf der Strasse. Da merkt man: Hier verändert sich grad die Welt.

Ist Stabilität langweilig?

In der Stabilität erkennt man nicht, was passiert. Die Doppelbödigkeit von Politik bei uns ist sehr schwer zu erfassen. Im Orient hingegen liegt sie auf der Hand, respektive auf der Strasse. ■